

# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Sonnabend, den 25. October 1823.

128

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die f. k. Postämter um 33 fl. halbs- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

An die Redaction der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur,  
Theater und Mode.

Einem Ungenannten hat es beliebt, mich, der ich mich selbst schon zum ältesten Eisen zu zählen anfangte, in der Wiener Zeitschrift Nr. 123 d. J. vom 14. Oct. unter die Mode-Artikel zu verpflanzen; was ich mir, da ich armer Mensch auf diesem Wege doch endlich auch einmal — freylich post festa — in die Gesellschaft der Damen eingeführt würde, auch gerne hätte gefallen lassen können, wenn es auf eine anständige Weise geschehen wäre. Dieß ist jedoch nicht der Fall gewesen, und ich finde durch den S. 1002 eingeschalteten Aufsatz über Stubenwärnung, obwohl ich nicht zweifle, daß derselbe von der Redaction in der besten Absicht aufgenommen wurde\*), dennoch sowohl mich selbst, als die gute Sache compromittirt. — Ich glaube daher von der Redaction erwarten zu können, daß sie meine Gegenbemerkungen ihrem Lesepublicum mittheilen werde; denn wenn es erlaubt ist, Jemanden in einem öffentlichen Blatte ein Verdienst, welches bereits Ehre brachte, zu schmälern, und somit dessen Ehre anzutasten: so muß es auch erlaubt seyn, daß man sich gegen solche Angriffe vertheidige. Es wird dort S. 1001

1. geklagt, „daß man, wenn man alles durchlese, vom Vulcanus famulans bis zur zweyten Auflage von Meißners Schrift über Heizung mit erwärmtter Luft, auf die Hauptfrage dennoch keine Antwort finde ic., und immer noch über nicht zu erheizende Zimmer und rauchende Ofen ic. Klagen höre.“

Solche Klagen sind indessen bey weitem so wichtig und richtig nicht, als man glauben möchte, und ich beschränke mich, den Raum dieser Blätter schonend, darauf: daß ich den Proponenten bitte, mir die nicht zu erheizenden Zimmer zu zeigen, und mich zur Erwärmung derselben bis zu jedem beliebigen Grade der Temperatur erbiete; so wie ich anderer Seits, wenn es etwa bey dem Proponenten selbst rauchen sollte, ihm die Ursachen seines Rauches sehr genau definiren, und demselben gründlich abhelfen zu können hoffe.

\*) Wahrlich!

2. Wird behauptet, „daß man bey der Heizung mit erwärmter Luft gußeiserne Ofen anwenden müsse.“

Dies ist nicht der Wahrheit gemäß (s. Meißners Heizung mit erwärmter Luft 2. Aufl. S. 75), wie schon der Umstand beweiset, daß bereits zwey Winter hindurch die Hörsäle der k. k. Forstlehranstalt in Mariabrunn mittelst einer Heizkammer erwärmt wurden, in welcher ein ganz gemeiner thönerer Kachelofen steht.

3. Wird tadelnd von einem „Meißnerischen Ofen“ gesprochen, während man nicht mit einem Worte erwähnt, daß die von dem Proponenten selbst so hoch gepriesene Heizung mit erwärmter Luft, in ihrer dermaligen uneingeschränkten Anwendbarkeit, von demselben Meißner erfinden wurde. Auch ist der ganze Aufsatz so stylisirt, daß er sehr geeignet wäre, den Prof. Meißner von der Heizung mit erwärmter Luft zu isoliren, und ihn dagegen mit einem unbrauchbaren Ofen zu behaften, das Publicum aber überdies noch auf die Idee zu führen, als müsse die neue Heizmethode erst durch den, mittelst einer Prämie, zu erschaffenden Ofen anwendbar gemacht werden.

Dies ist — mit dem gelindesten Titel belegt — höchst unbillig.

4. Wird behauptet, „daß der gemeine Stubenofen, wenn er raucht, leicht verschmiert werden könne, was aber bey dem in der Heizkammer stehenden Meißner'schen Ofen (soll wohl heißen, bey dem in der Meißner'schen Heizkammer stehenden Ofen) nur schwierig und oft gar nicht bewerkstelliget werde könne.“

Dies ist ganz falsch! und wenn irgend Jemand aus Laune oder augenblicklicher Noth Heizungen gebauet hat, bey denen der Ofen unzugänglich ist: so kann dieses mir gar nicht, und um so mehr nicht zum Vorwurfe gereichen, als ich hierüber bereits (s. d. angef. Werk. S. 48) die nöthigen Anweisungen zum Baue gegeben, und in der neueren Zeit sogar das Eisenwerk zu Blansko — wie Herr Doctor Reich enbach daselbst der Welt sagen möge — zur Ausführung der bey beschränktem Raume der Heizkammern nöthigen gußeisernen Vorrichtungen aufgefordert habe.

5. Scheint man zu glauben, es fehle noch ganz und gar an einem Ofen für die Heizkammer.

Auch dies ist ganz irrig; denn ich habe nicht nur in meinem Werke über den Bau der Ofen (die jedoch mit dem Princip meiner Heiz-Methode durchaus nicht verwechselt werden dürfen, s. d. ang. Werk S. 71, S. 84) die nöthigen Regeln aufgestellt (s. S. 49 und den Zus. S. 133), sondern auch späterhin (wie dies Herr Doctor Reich enbach in Blansko und der fürstl. Auerspergische Wirthschafts Rath Herr Dypelt in Prag sagen mögen) detaillirte Ideen an die Eisengießereyen in Blansko und Neubitz abgegeben; so zwar, daß diese Werke bereits Ofen liefern, die jetzt schon viel leisten, und bey noch einiger Vervollkommnung alles gewähren werden, was man vernünftiger Weise fordern kann. Und endlich habe ich vor längerer Zeit schon bey der hohen Staatsverwaltung um die Erlaubniß ange sucht, meine Ideen zu zweckmäßigen Ofen in Modellen ausführen, und zur Belehrung des Publicums im polytechnischen Institute aufstellen zu dürfen.

Die ausgeschriebene Prämie erscheint also zwecklos, und sie würde dies in jedem Falle gewesen seyn \*); denn wenn man einen gußeisernen Ofen erfinden will, bey welchem das Rauchen mathematisch gewiß unmöglich wird: so muß man zuerst Gußeisen erfinden, welches mit mathematischer Gewißheit gegen das Springen in der Hitze gesichert ist. —

Damit nun aber die wohlgemeinte Gabe von 1000 fl. doch noch zu etwas nütze, so mache ich den Vorschlag, daß man sie zur Ausführung einiger der oben erwähnten Ofen-Modelle verwende, wozu ich auch gerne hülfreiche Hand

\*) Die Redaction der Wiener Zeitschrift behält sich vor, dem Publicum von den durch diese Berichtigung geänderten Verhältnissen der Prämie nächstens Rechenschaft zu geben.

leisten werde. — Über einige andere, in dem hier replicirten Aufsätze enthaltene nicht minder irrige Behauptungen (s. Eschenbachs Kunstmagazin der Mechanik und technischen Chemie, Leipzig III. Heft 1803. S. 1. u. IV. Heft 1804. S. 11.) will ich schweigen; damit nicht veranlaßt werde, daß man, zum Lohne meiner redlichen Bemühungen, abermals mit Unwahrheit schreie: Figulus figulum (?) odit!

Wien, am 21. October 1823.

Professor Meißner.

### Der Jüngling und der Nachschmetterling.

#### Der Schmetterling.

Was liegst du im Mondlicht  
So stille und bleich,  
Von Weiden umhangen,  
Am einsamen Teich?  
Und schaust in die Wellen,  
Und horchst dem Gebraus,  
Und lächelst durch Thränen  
Voll Sehnsucht hinaus?

Es tanzen die Blüten,  
Es hüpfet der Quell;  
Was grämst du im Traven  
Dich, junger Gesell?  
Süß trillern die Flöten  
Herüber vom Hain,  
Sie laden zu Reigen  
Und Liebe dich ein.

#### Der Jüngling.

Man wird, wo ich geblieben, dort nicht fragen,  
Entbehrt doch sie, selbst sie mich icho leicht.  
Ich bin zu schwach es männlich zu ertragen,  
Wenn sie entfremdet mir vorüber streicht,  
Und nun, wie einstens mir in schönern Tagen,  
Die weiche Hand dem neuen Lieblich reicht,  
Nicht spotten soll sie meiner tiefen Wehen;  
Ich aber muß und werde still vergehen.

#### Der Schmetterling.

Düsterer, holder  
Träumer erwach'!  
Leichten Gemüthes  
Folge mir nach.  
Über die Blumen,  
über das Grün,  
Gaukelnden Fluges  
Schweb' ich dahin,

Bringe der Litzie  
 Ständchen und Gruf,  
 Schlummernden Rosen  
 Heintlichen Kuß;  
 Stelle zum Weilchen  
 Mich in's Gehäg',  
 Rose, — und katt're  
 Wieder hinweg.

### Der J ü n g l i n g .

Auch du wirst einst die Eine blaue Blume finden,  
 Die fest dich bannt mit zaubergleicher Macht,  
 Und wehe! — lodert, helle zum Erblinden,  
 Ihr Kelch entgegen dir durch schwarze Nacht.  
 Wahnsinnig Sehnen wirst auch du empfinden,  
 Wenn du — die Flamme siehst in rother Pracht;  
 Stets enger wirst du, wirrer sie umschweben,  
 Und nimmer lassen, — gilt es gleich dein Leben.

Carl Gottfr. v. Reiner.

### Der B l u t b e c h e r .

(S c h l u ß.)

Tief erschüttert begab Hedwig sich auf ihr Zimmer. Bey später Nacht noch stand sie unter schmerzlichen Vorgefühlen an ihrem Fenster, blickte nach der Gegend hin, wo Alös ihr erschienen, und als der frühest Morgen zu dämmern begann, zog die Nacht ihrer Gefühle gleichsam unbewußt sie nach jenen Gefilden hinaus. Auch Alös eilte auf Flügeln der Sehnsucht dahin, und die erste Neigung wurzelte tiefer und mächtiger in des Mädchens Herzen. Dort sah sie ihn noch öfter, indem sie vorsichtig vor ihrem Vater ihre Glückseligkeit verbarg, welche eben unter dieser Hülle desto höhern Reiz gewann. An einem heitern Tage eilte Hedwig raschen Trabes zum Thore der Burg hinaus. Ihr Vater erblickte sie und rief ihr nach; aber die Glückliche hatte eben kein Ohr für seine Stimme: Petenuch ahnte das für ihn schreckliche Geheimniß, und folgte sogleich ihren Tritten nach.

Im Walde, auf einem dichtumlaubten Rasenhügel, fand Hedwig ihren Geliebten. Süß erklangen der Nachtigall Lieder um sie her, und eben so wonnig schien die ganze Natur Liebe zu athmen, wie sie in Hedwigs Busen waltete. Im Tausche der seligsten Neigung entschlief jede Besinnung allgemach; Himmel und Erde schmolzen vor ihren Blicken in Eins zusammen, und Herz und Seele, von der Fülle unsägliches Wonnegefühles bewältigt, erwachten aus allzukurzem Traum in wiegenden Liebesarmen. „Dein auf ewig!“ stammelte sie mit schwärmerischem Flammenblick; aber plötzlich fauste ein Wurffpieß hart an beyden vorüber. Mit einem Schrey des Entsetzens fuhr Hedwig empor und schmiegte sich, Schutz suchend, an Alös Busen. Ihr Vater stand hinter ihnen. „Ha! Schändlicher!“ rief er mit Donnerstimme aus, griff mit wuthgleichem Haß nach seiner Waffe, und sank seinen herbeyeilenden Dienern leblos in die Arme. Seine Tochter in des Verhafteten Umarmung zu

sehen, empörte seine ganze Leidenschaft, und der gebrechliche Greis erlag der Gewalt seines Aufruhrs. Lautlos starrte Hedwig auf ihren entseelten Vater hin, und sank ohnmächtig auf seine Leiche nieder. Nachdem sie allgemach sich wieder erholt hatte, wandte sie sich schmerzlich zu dem Jünglinge, der in tiefer Bestürzung ihr zur Seite stand. „Nun“ — sprach sie mit leidvoller Hingebung — „nun bin ich ganz dein Eigen, oder ich folge meinem Vater in's Grab.“ — Die Leiche ward auf die Burg gebracht, und Hedwig folgte dem Zuge mit grauenvollem Schweigen nach.

Trauer verbreitete sich über Ztropolous Gefilde, und weithin erklangen die Glocken, den plötzlichen Tod des mächtigen Burgherrn zu verkünden. Bald eilte die Nachricht von Mund zu Munde. Aberglaube und Volkswahn malte sie zu schauerlicher Mähre aus, und eine zahlreiche Menge strömte von allen Seiten zum Todtenmal herbey. Mit stummer Wehmuth sah Hedwig die Vorbereitungen zur Leichenfeyer; aber unter grauser Ahnung und Entsetzen sträubte sich ihr Herz gegen die geheime Stimme der Natur, aus deren Zurufe sie den drohenden Vorwurf des Vaternordes zu vernehmen glaubte. Wohl strebte die erste wilde Leidenschaft diese qualvolle Regung zu übertäuben; aber nimmer vermochte sie ihres kindlichen Herzens, und des verletzten Gewissens Qual zu beschwichtigen. Sprach- und thränenlos hing sie, jeden Besuch verbiethend, und in ihre Kammer eingeschlossen, ihrem Grame und Kummer nach.

Spät am Vorabende des Leichenbegängnisses weckte klägliches Getöse die einsam Lauernde aus ihren schmerzlichen Träumen. Es waren Todtengefänge der Mönche, die bey dem Begräbniß ihre Andacht zu verrichten kamen, und ihre Weisen mit dumpfen Harfentönen begleiteten. Grimme Schmerzen tobten in Hedwigs Busen, ihre Kraft erlag dem Drange, und sie sank in Ohnmacht hin, als sie das nahende Trauergelicht erblickte. Der Gedanke ewiger Trennung, und der mahnende Vorwurf, den ihr Gewissen ihr zuzusüßeln schien, zwangen sie mit unwiderstehlicher Macht, vor ihres Vaters Leiche hinzuknien, und um Verzeihung zu flehen.

Rings herrschte tiefes Schweigen um sie her. Die Pforte des Waffensaales wich der leisen Berührung der Hand; die schmalen gothischen Fenster, obschon regungslos, zitterten gleich Geistergestalten beym flackernden Schimmer der düstern Lampen, und schauerlich bligten die zum Leichenschmucke gereihten ähnlichen Harnische und Schilde an den schwarz behangenen Wänden. Kalt wehte der Mitternachtwind durch die Gewölbe, und Hedwig wähnte die Geister ihrer Väter heranschwancken, und über sie Gericht halten zu sehen. In des Saales Mitte, auf einem düstern Prachtbette lag der Todte, dessen Gesichtszüge noch die Miene des Zorns bezeichnete. Neben ihm prangte, mit einem Eichenkranze geschmückt, sein Schwert über seinem gewaltigen Schilde. In der Fülle ihrer Schmerzgefühle sank Hedwig auf die Knie: „Vermag der Fluch auch reine Liebe zu ertöden?“ so seufzte sie: „und du, mein Vater, der du mich selbst und zugleich alle Empfindungen und Gefühle meines glühenden Herzens pflegtest, o, winke Segen aus deiner Friedensheimath auf mich herab! — Alas! Alas! —“

Dieser stand nahe, die Jammernde zu trösten. Über den langen Kampf seines Zweifels, ob er bey dem Leichengelage erscheinen sollte, siegte endlich

der inhaltschwere Gedanke: dein ist alle Schuld des ungeheuern Verlustes der bedauernswerthen Waise! „Ich bin hier, arme Leidende,“ rief er, „deinen Schmerz zu theilen und zu lindern!“

„Alkos!“ rief das aufgeschreckte Mädchen, „du hier?“ und allgemach wieder der liebvollen Neigung gehorchend, ergriff sie die Hand des Jünglings. „Hier bin ich,“ erwiderte dieser; „hier, um zur Stunde auf dieser heiligen Stätte den Eid der Treue zu siegeln.“ „Dein ist meine Liebe, dein bin ich mit Leib und Seele,“ entgegnete Hedwig, und indem sie das traurige Erinnerungsdenkmal ihrer Mutter, den Becher, hervorzog, erzählte sie ihm dessen Schicksal, und schloß mit den Worten: „Ein gleiches Loos treffe den Meineidigen!“ Eiskalte Schauer durchbebten den Jüngling, und jede sanftere Empfindung trat erstarrend in sein Inneres zurück.

Peteunch ward zu seinen heimgegangenen Vätern bestattet. Hedwig aber hüllte sich in tiefe Trauer, vermied aller Welt Augen, als eben so viele gezückte Dolche, die die Wunden ihres Herzens aufzuwühlen drohten, und beweinte ihren theuern Vater mit inniger, schmerzlicher Reue. Allgemach jedoch milderte die wohlthätige Trösterinn Zeit, und Liebe ihre Leiden. Mit stolzer Zuversicht, deren Grund sie gleichwohl sich nicht deutlich genug anzugeben vermochte, hielt sie sich von nun an für des Jünglings Braut; nahm ohne Rücksicht und Zurückhaltung Theil an seiner Gesellschaft und seinen Vergnügungen, lustwandelte Arm in Arm mit ihm durch Feld und Wald, durch ihn und in ihm allein ihr Heil suchend, ihm selbst alles zu seyn, und durch der Liebe unauflöslliche Bande ihm auf immer anzugehören. Alkos konnte gegen ihre bezaubernde Schönheit und grenzenlose Liebe keineswegs unempfindlich bleiben, und der frohe Stolz, womit sie sich als seine Braut betrachtete, zog ihn sogar desto inniger an, je mehr er seiner Eitelkeit schmeichelte. Glücklich, so lange er noch des Mädchens süße Neigung zu erwidern vermochte. Aber ein dunkles, heimliches Vorgefühl, das bey kälterer Überlegung in ihm erwachte, wollte diesem Bunde keine ewige Dauer verbürgen.

So sehr indessen auch Hedwigs Liebe mit jedem Tage zunahm, so vermochte sie doch die Düsterniß, die auf ihrem Gemüthe lag, nicht zu zerstreuen. Dem Jünglinge bangte ingeheim vor der heftigen Leidenschaft, womit sie nach seinem Besitze strebte. Es schien dieselbe ihm desto bedenklicher, je mehr ihn das Maß seiner Neigung zweifeln ließ, solche befriedigend erwidern und die unauflösllichen Bande, die sie ihm bereitete, ertragen zu wollen. Da er jedoch sein Schicksal an jenes des Mädchens gebunden sah, so fügte er sich in das Verhältniß, so gut er konnte.

Also standen die Dinge, als plötzlich in Dalmatien Krieg ausbrach. Der König schickte ein mächtiges Heer nach Venedig, um die Stadt Jadra, welche unter dem Schutze der erstern von ihm abgefallen war, der ungrischen Krone wieder zu erwerben. Der Adel des Reiches ward zu den Waffen aufgemahnt. Der Ruf des allgemeinen Aufgebots erweckte heißes Ruhmverlangen in Alkos Busen, und schnell war sein Entschluß gefaßt, dem Heeresrufe zu folgen. Hedwigs Liebe war erhabnerer Natur, als daß sie den Jüngling vom Ziele der Ehre abgehalten hätte. Der Wunsch, ihn mit höherem Verdienste prangen zu sehen, vermochte die Jungfrau, ihn noch mehr für die Sache des Vaterlandes zu begeistern, ja, sie selbst war nur mit Mühe von dem Vor-

haben abzubringen, an Alos Seite sich in die Gefahren des Krieges zu wagen.

Allein banges, unheimliches Vorgefühl erschwerte ihr den Kampf der Trennung. Eine heiße Thräne entrollte ihrem schönen Auge, und mit stummen Schmerze wischte sie dieselbe von ihrem Busen weg. Alos nahm Abschied; schweigend begleitete ihn Hedwig in jenen Wald hinaus, der ihrer Liebeshöhle und des Todes ihres Vaters vertrauter Zeuge war. Unter dem heftigsten Gefühlskampfe sank sie hier in des Jünglings Arme, und rief mit angstbefangener Stimme: „Alos! Vernichtung waltet im Schatten dieser Stätte. Grimmig hält sie ihren Raub umklammert; aber über die Liebe vermag sie nichts. Hier, hier ward meines Schicksals Knäuel geschlungen. — Lebe wohl!“ — Schmachkend schaute sie sich seiner Wiederkunft entgegen; aber Ruhmbegehrde beherrschte des Jünglings weite Brust, und zog ihn in die Ferne.

Schon war der Adel auf dem Felde Aalos versammelt und zum Aufbruche bereit, als Alos mit seinen Reitern bey Pest eintraf. Nun weilte das wackere Heer nicht länger; rasch zog es seinem Ziel entgegen, und drang sehr bald in Dalmatien ein. Durch einige Treffen ward der Aufruhr gebändigt, und Venedig wünschte freundlichen Vergleich. Alos, der schon auf dem Schlachtfelde sich wacker hervorgethan, zeichnete sich auch bey den Friedensverhandlungen rühmlich an der Seite seines Vaters aus, welchen der König, nachdem der Friede geschlossen worden war, zum Statthalter von Illyrien ernannte, indem er dessen Sohn zugleich mit einer goldenen Ehrenkette belohnte.

Aber ein ganz anderer Lohn wartete des jungen Helden auf Bisegrad. Die Königin, bey der er, als ihres werthen Tavernicus Sohn, sehr wohl in Gnaden stand, wünschte ihn mit der schönen Olive, Philipp Drugeths, damaligen Palatins, Enkelinn, zu verbinden. Der Jüngling erschien im Strahlenkreise der Herrlichkeit ihres Hofes, und ward von Bewunderung hingerrissen. Wie eine sich erschließende Rose an Reiz und Anmuth ihre Blumenschwestern überbietet, so prangte Olive am Hofe der Königin. Der heiterste Frohsinn mit jungfräulicher Sanftmuth gepaart, glänzte ihr aus Blick und Geist hervor, wie die Glut der holden Liebesblume desto feuriger zu flammen scheint, wenn des Thaues milde Perlen ihren Busen schmücken. Alos nahte sich ihr mit dem Gefühle der Verehrung; doch bald wurde ein Wunsch in ihm rege, und beyder Herzen schlugen in liebevollem Einklange. Golden lächelte dem thatendurstigen Jünglinge die Zukunft entgegen, und Hoffnungs träume ohne Zahl trugen den entzückten Schwärmer auf bunten Fittichen zum Himmel seiner Ideale empor. Wohl trat zuweilen Hedwigs düsteres Bild ihm vor die Seele; aber Olivien's holdes Wesen hielt ihn mit Zauberbanden an die füße Gegenwart gekettet, und zerstreute alle Düsterniß seiner Erinnerung. Versuchte er auch manchmal einen Vergleich zwischen Beyden anzustellen, so fand er nur an Olivien Genüge, und der Schimmer des Hoflebens drängte das Bild der Entfernten allgemach ins Dunkel der Vergessenheit zurück. — Der Jugend rege Flamme findet nur am Reize des Neuen und Seltsamen Befriedigung; der Mann strebt nach Wirklichkeit, und diese allein stillt den Aufruhr seines Busens. So auch Alos; nun hielt er die goldenen Tage, die er einst in Hedwigs Armen verlebte, für eitle Jugendträume.

Der Tag der Vermählung ward bestimmt. Der Ruf des schönen Brautpaares verbreitete sich durch's ganze Land, und gelangte in Kurzem auch nach *Зтропѳоу*.

Dies streckte die arme *Hedwig* zu Boden. — Ihr Blut stockte; nur ein Gedanke zuckte ihr gleich einem Blitze durch die düstere Seele, ein eben so Kühner und mächtiger Gedanke, als ihre Liebe war. Sie wünschte selbst Zeugin des Ereignisses zu seyn, das der Ruf ihr verkündete. Schnell brachte sie ihre Sachen in Ordnung, und zog mit einem getreuen Diener aus ihrer einsamen Burg gen *Wisegrad*.

Tausend jagten die Winde über Höhen und Tiefen, als die beyden Wanderer die *Donau* erreichten. Der Strom brauste in wilder Gährung auf, und kein Schiffer wollte sich den empörten Wellen vertrauen. *Hedwig* blickte schmerzlich zur Berghöhe empor, wo die *Königsburg*, den Stürmen der Zeit trotzend, ihr stolzes Haupt erhob. Schnell zog sie von der Linken ihre Perlen- spange ab, mit deren Gegenstücke sie in ihrer Liebe Blüthenzeit jenes Paar beglückt hatte, — bot sie Einem der nahen Schiffer, und beschwor ihn flehend, sie über den Strom zu fahren. Nach langer dringender Bitte fand ihr Wunsch Gehör; der Kahn stieß vom Ufer, Welle auf Welle schlug der Sturm über ihn dahin; gewaltigen Kampfes trieb das schwankte Fahrzeug durch die Flut, aber verzweiflungskühn trockte die Schiffende dem empörten Elemente. Kaum gelandet, eilte sie die Höhe hinan.

Schon hallte die Burgkirche vom Gemurmel des Volkes, das von allen Seiten zur Vermählungsfeyer herbeyströmte, und bald setzte der festliche Zug sich in Bewegung. In Gold und Silber prangend schritt der Adel voran, während weiß gekleidete und bekränzte Mädchen dem Brautpaare Blumen streuten. Ein Todesseufzer rang sich aus *Hedwigs* Busen empor, als sie *Alfos* erblickte, wie er im stolzen Hochgefühl an der Seite der, von Freude und Diamanten strahlenden Braut zum Altare schritt. Auch der König und die Königin erschienen, die Feyer des Festes zu verherrlichen. Als aber die allerhöchsten Gäste sich auf ihren reichgestickten Sigen niederließen, und endlich auch die Geistlichkeit erschien, die Weihe der Trauung zu begeben, da umnachtete finsterner Zaumel *Hedwigs* Blicke, der Boden schwankte unter ihren Füßen, und als von *Alfos* Lippen das schreckliche *Ja!* ertönte, da war es ihr, als wollte ihr das Herz zerspringen. Nur schwer gelang es ihr, die gebrochne, letzte Kraft zu sammeln, um durch das Gewühl hinaus zu dringen. Aber ihres Vaters Geist bahnte ihr einen Weg mitten durch's Gedränge.

Geschlossen war nunmehr das heilige Band, und die frohe Versammlung setzte sich zum Hochzeitmale. Ein lautes *Lebehoch!* erscholl dem hohen Königshause und dem neuen Brautpaare, und lustige Drommeten schmetterten in den Jubelruf. Da tritt mit einmal ein alter Diener herein, und bringt dem Bräutigam einen Becher dar. Erschrocken greift dieser nach dem Gefäß, und warmes Blut spritzt aus demselben auf die Tafel und besleckt die schöne Braut. — *Alfos* sinkt zusammen. Die Gäste ergreifen alsogleich den verwegenen Überbringer des Bechers; aber *Chombord*, der alte Diener, führt dieselben zu *Hedwig*, seiner Gebieterinn. Den Busen mit einem Dolche durchbohrt, und eine Papierrolle in der Hand, lag die Unglückliche bey Seite am Boden. Die Aufschrift lautete an *Alfos*: „Nimm diesen Becher. Gift



hatte einst die Treubruchige daraus gekrunen; Treue füllt ihn mit ihrem Herzblute." —

Des Peter's Güter fielen der Krone heim. — Hedwigs Grab ragte einsam am Ufer der Donau empor. Kos wachte aus tiefem Schmerzgeföhle seines Verlustes auf — um den Werth seines Gewinns zu erkennen! —

Lange wurde der Blutbecher als ein trauriges Denkmal unglücklicher Liebe in den Curiositätenkammern vorgezeigt, und die grauenvolle Sage von demselben gelangte von Mund zu Munde wandelnd, aus der düstern Vergangenheit an's Licht der freundlichen Gegenwart herauf.

### Briefe über die Dresdner Kunstausstellung.

Sie fordern mich auf, verehrter Freund, Ihnen von der Dresdner Kunstausstellung zu erzählen und meine Bemerkungen über dieselbe mitzutheilen, da mich ein glücklicher Zufall gerade während des Spätsommers in das freundliche Elbflorenz führte und ich während meines 14tägigen Aufenthaltes nirgends lieber verweilte, als in diesen Kunstsälen. Gern erfülle ich Ihren Wunsch, nur erwarten Sie keine Kritik von mir, am wenigsten eine schulgerechte! Lieber will ich versuchen, Ihnen durch die schwachen Umrisse der Feder das so viel als möglich zu schildern, was mich ergötzte, sowohl als das, was mich belustigte; was dazwischen liegt, werde nur in so fern erwähnt, als es Stoff zu Betrachtungen bietet.

Die Einrichtung der Säle ist diesmal ganz anders, als ich sie sonst hier fand. Man hat schräge Seitenwände gezogen, coulissenartig; dadurch ist für Manche unfreilich schöneres Licht gewonnen. Die Sache hat aber, buchstäblich, eine Kehrseite, die auch viele trifft; überdem sind diese Coulissenwände nicht so hoch wie sonst die geraden, und durch das schräge in einander Schieben ging auch viel des Raumes verloren, nur das ohnehin übergroße Professorzimmer wurde noch geräumiger. In allen andern Abtheilungen ist es so eng, daß die Zuschauer kaum Platz behalten, sich frey zu bewegen, und in gehörige Entfernung zu treten. Doch dies soll uns heute nicht stören, da wir uns zuerst zu den Meistern wenden. Man war mit Recht dies Jahr sehr streng damit, daß Alles zur bestimmten Zeit eingeschickt werden mußte, und nichts Verspätetes angenommen wurde. Da nun aber die Herren Professoren selbst gewöhnlich hierin sehr böses Beispiel gaben, so vermissen wir diesmal im Katalog die meisten derselben, und von einigen ist wirklich auch gar nichts da. Als wahre Zierden der Ausstellung erwähne ich zuerst zwey herrliche Portraits, welche jede noch so auserwählte Gallerie schmücken würden. Das eine, vom Professor M a t h ä i gemalt, ist Kniestück in voller Lebensgröße, und stellt den würdigen Baron von Münchhausen aus Braunschweig vor. Soll man mehr die lebensvolle Wahrheit, die Harmonie und Kraft dieses Meisterwerkes bewundern, oder den Geist und den seelenvollen sprechenden Ausdruck des herrlichen Kopfes, oder den Fleiß, womit jede Nebensache auch schön vollendet ist, ohne irgendwo in die Härte und Ängstlichkeit der neuesten Kunstschule zu verfallen?

Warmer Lebenshauch weht über die edle Stirn des greisen aber nie alternden Denkers, um welche die weißen Locken sich so sanft anschmiegen; Jugendfeuer glänzt aus dem scharfblickenden Auge, welches sich freundlich zu uns wendet. Mild und sinnig scheint dieser Mund zu uns zu sprechen, wir lauschen und freuen uns, daß gefellige Mittheilung einen Augenblick lang die Aufmerksamkeit unterbricht, womit der edle Greis in seinem Lieblingschriftsteller las. Wie schön sind die Hände gemalt, womit er das Buch hält, wie wahr ist der Reflex der Rechten in diesem glänzenden rothen Maroquinband! wie behaglich und würdevoll ist die ganze Kleidung! nichts drückt und beengt hier, alles ist bequem, natürlich und deshalb eben so wahrhaft materisch. So viele Orden, und doch so gar kein Prunk damit, halbversteckt schimmern sie zwischen zu No. 128.

den Falten gleich Andenken einer reichen Vergangenheit. Bücher und Baurisse liegen auf dem Tisch, in dessen schöner antiken Bronzeverzierung wir so gern den Genius, welcher Hygieius Schlange die volle Schale reicht, aus der Arabeske erblihen sehen. Zu dem offenen Fenster hinaus blicken wir in eine stille abendliche Landschaft, wo auf dem breiten Strom der Kahn mit vollem Segel sanft hingleitet. Die Ausführung des Ganzen ist meisterhaft in jeder Hinsicht.

Das andere eben so treffliche Portrait ist vom Professor Hartmann, der Künstler malte sich selbst. In dem sanften Hell Dunkel seiner Malerwerkstatt, wo das volle Licht nur von oben hereinströmt, sitzt er an der Staffelei; eben beschäftigt die letzte Hand an ein Lieblingswerk zu legen, wendet er sich einen Augenblick nach uns herum und läßt die Hand auf dem Malerstab ruhen. Schöpferlust besetzt alle Züge und leuchtet aus der denkenden Stirn, glühend ist die Begeisterung, womit der Künstler arbeitet, aber still und besonnen dabei, wie sie für den reifern Mann sich ziemt. Geistesfunken entsprühen dem Blick, der mit muthwilliger Laune vielfältige Beziehungen in seinem Werk entdeckt, und uns zu fragen scheint, ob wir ihn wohl ganz verstehen? Es ist aber auch bedeutungsvoll die eben entstehende Gemälde, der Sieg des Guten, der Sturz des Bösen: mit flammender Lanze überwindet der Erzengel Michael den Erbsfeind. Mit wunderbarer Kunst ist die Beleuchtung von oben gehalten, und auf den Kopf des Künstlers concentrirt; der einfache Hintergrund, die schöne warme Farbe des braunen Kleides sind von ungemein glücklicher Wirkung. Es ist das erste Werk dieses Meisters seit seiner letzten Reise nach Italien, welches ich sehe, und ich möchte wohl die Behauptung wagen, daß er an Farbenschmelz, schöner Behandlung und Harmonie ungemein gewonnen hat; es ist eine gewisse Leichtigkeit des Pinsels und Magie des Hell dunkels in diesem Portrait, welche ich in keinem seiner frühern Werke fand. Höchst interessant ist es auch, in diesen beyden Portraits so treffend den Welt- und Geschäftsmann und den Künstler einander gegenüber gestellt zu sehen. Noch ein Portrait einer jungen Dame, von Hartmann gemalt, ist zart und geschmackvoll ausgeführt, und hat denselben schönen Farbenschmelz. Sehr interessant ist ein Versuch dieses Meisters, die alte Kunst der Enkaustik wiederzufinden und mit Wachsfarben zu malen. Das kleine Madonnenbild, in dieser Art gemalt, hat vielen Reiz, das Köpfchen der Maria ist besonders klar und kräftig zugleich, die monotone Färbung des blauen Gewandes schadet dem lieblichen Bildchen.

Professor Matthäi gab auch noch eine kleine in Öhl gemalte Skizze zu dem Tode des Codrus, dessen Carton voriges Jahr ausgestellt war. Recht merkwürdig ist es in künstlerischer Hinsicht, das Portrait des allverehrten Königs von Sachsen, welches Professor Vogel ausstellte, mit den beyden obenerwähnten Portraits zu vergleichen. Ich kann hierbey der Meinung, welche Ihr kunstverständiger Dresdner Correspondent vorigen Monat in diesen Blättern aussprach, nicht unbedingt beystimmen. Meisterhaft ausgeführt und sprechend ähnlich ist dieß Portrait gewiß, aber ist der Weg in der Kunst, den dieser brave Künstler immer ausschließender betritt, auch der wahre und beste? — Das tiefste physiognomische Studium und die strengste Genauigkeit machen seine Portraitzeichnungen unübertrefflich, aber in der Öhlmalerey geht seine Strenge bis zur Härte und Trockenheit; es ist große Wirkung und wunderbarer Fleiß in seinen Werken, aber der warme Lebenshauch, der zauberische Farbenschmelz, der ahnungsvolle Reiz des Hell dunkels, der uns in der Natur entzückt, sobald wir sie in gehöriger Luft-Perspective ohne Mikroskop betrachten, dieser ist verbannt durch diese Art zu malen. Ist dieß der wahrhaft rechte Weg, so war Holbein ein größerer Maler, als Titian und Correggio. — Ich kenne Gemälde des Professor Vogel, namentlich ein Portrait seines Vaters, welches er in ganz früher Zeit malte, mehrere seiner in Rußland gemalten Portraits und besonders Thorwaldsen's Portrait, welches in Rom selbst allgemein bewundert wurde, wo er mit so vollendeter Meisterschaft einen ganz andern Weg verfolgte, daß man nur mit Schmerz auf diese veränderte Richtung seines Strebens blicken kann; jene herrlichen, unsterblichen Werke beweisen es klar, er könnte, aber er verschmäht jenen Weg und wählt die Richtung der neuern Schule. Bedeutend und trefflich in ihrer Art werden seine Werke stets bleiben, aber schönere Gemälde sind die

fröhern in den Augen aller Unbefangnen; will die Materie sich zu sehr der Plastik nähern, so gewinnt sie eben so wenig dabey, als diese, wenn sie von der Schwesterkunst die Farben borgen wollte! —

Ein Paar allerliebste Porträts sind die beyden Kinder vom Professor Pochmann gemalt. Möchte der wackere Künstler sich doch öfter in diesem Fach, welches ihm so vorzüglich gelingt, versuchen! Der warme, blühende und doch keinesweges bunte Farbenton ist ganz der Natur gemäß; das Mädchen, das mit zarter Innigkeit ein Täubchen an sich drückt, und der Knabe, der bey der mühsamen Ausarbeitung mit gespitzter Feder sitzt und so gern auf das Geräusch von außen lauscht, als solle ihm von daher der Aufschluß kommen über seine Schulaufgabe, sind ganz aus dem Leben gegriffen und machen, selbst wenn man die Porträtähnlichkeit abrechnet, ein paar reizende Bilder.

Es wird mir nicht ganz klar, was der brave Director Schnorr aus Leipzig mit seiner Darstellung des kindlichen Glaubens eigentlich sagen will. Das Kniestück einer weiblichen Gestalt im blauen Gewand, das Haar mit weißen Blüten gekrönt, welche den Kelch in der Rechten hoch empor hält, und enthusiastisch darauf hinblickt, würde für den Glauben erkannt werden, wenn auch das holde Kind mit den bethend gefalteten Händchen nicht daneben stände; so ist es aber der Glaube in zweyerley Gestalt, solche Doppelwesen vermindern den Eindruck statt ihn zu erhöhen. Als Gemälde nur betrachtet, ist Ausdruck und Fattenwurf schön, die Farben sind aber trübe, die Schatten undurchsichtig, das Ganze ist ziemlich hart behandelt. In noch weit höhern Grade theilt kein anderes Gemälde alle diese Mängel, ohne in der Idee so gefällig zu seyn; dieß stellt Saul und David vor. Hier sind die Formen unedel, dieser David ist kein zarter gottbegeisterter Hirtenknabe, sondern ein stämmiger Bauerbursche, der sogar die Harfe ganz verkehrt hält. Daß Saul das Instrument mit Inbrunst ergreift, wäre recht gut, wenn er übrigens nur nicht so theatralisch aussähe. Das Ganze, in viertel Lebensgröße, ist hart und trübe gemalt.

### Schauspiel.

Auf dem K. K. Hoftheater an der Burg, wurde den 14. d. M. zum ersten Male aufgeführt: *Esfer*. Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach dem älteren Stücke dieses Namens bearbeitet von Matthäus von Collin.

Ein eigener Glücksstern waltet über dieses Trauerspiel, da es noch immer auf dem Repertoire einer der ersten Bühnen Deutschlands sich behauptet. Schon in dieser Hinsicht also hat es wohl verdient, in einer jugendlich frischeren Gestalt, dem Zeitgeschmack gemäßer, und was den Dialog betrifft, in der den Tragödien jetzt unentbehrlich gewordenen rhythmischen Form zu erscheinen. In England, wo man die sogenannten *Domestica facta* von jeher auf der Bühne liebte, ward es im Jahre 1682 zum ersten Male aufgeführt, und erhielt großen Beyfall. Der Verfasser, Banks, hatte eine Novelle vor Augen, der er mit ziemlicher Genauigkeit gefolgt ist. Späterhin wurde derselbe Gegenstand von mehreren behandelt und zum Theil das Trauerspiel des Banks, zum Theil von jedem das Werk des Vorgängers benutzte. In Frankreich hatte man früher noch drey verschiedene Trauerspiele dieses Inhalts, worunter das von dem jüngeren Corneille am bekanntesten geworden. Auch die Spanier haben einen *Esfer*, dem jedoch eine ganz andere Fabel zum Grunde liegt, auch führt das Stück den Titel: Für seine Gebieterin sterben. Wie erinnern uns, diesen auch als Nebentitel des ältern deutschen *Esfer* gefunden zu haben. Der Held stirbt auf der spanischen Bühne ebenfalls, doch nicht für seine Königin, sondern für die Geliebte. Das Trauerspiel ist ganz im Geiste der dramatischen Dichtungen dieser Nation geschrieben. Für die Bühnen Deutschlands hat es Dyk nach sämmtlichen englischen Dichtern, die denselben Gegenstand behandelten, zu allererst bearbeitet. Das Meiste und Wesentlichste ist jedoch aus dem Trauerspiele des Banks genommen. Im Ganzen ist dieses Stück immer als ein Werk betrachtet worden, worin

Natur, Wahrheit und Zusammenhang herrscht. Die Hauptbegebenheiten sind der Geschichte entnommen, nur näher hier zusammengedrückt. Die Handlung schreitet rasch vorwärts, und nirgends bemerkt man eine Verzögerung. Vieles ist indessen auch zu wenig motivirt, nicht genug vorbereitet, und mancher Theil zu flüchtig ausgeführt. Der Schlag, den Essex von der Königin erhält, ist ein so tragisches Motiv, als es eines geben kann, und steht in der Geschichte des Drama's einzig neben der berühmten Ohrfeige im *Cid*, ja hat vielleicht noch einen Vorzug mehr, denn welche Genugthuung kann ein Vasall von einer solchen Beleidigerin fordern? und welche Folgen mögen hieraus nicht entspringen! Diesen Schlag erhielt Essex indessen bey einer andern Gelegenheit, als von einer Königswahl für Irland die Rede war, und er trohig der Monarchin den Rücken zeigte. Auch der Ring ist historisch, aber von Banks nicht zum Besten in seinem Trauerspiele benützt. Seine Elisabeth wählt die Zeit, um ihn dem Grafen einzuhändigen, sehr ungeschickt, und scheint es auf ein bloßes Theaterspiel damit angelegt zu haben. Entweder konnte sie ihm ohne diesen Ring verzeihen, oder dürft' es jetzt so wenig, wie vorher; und dem Charakter der Nottingham zu Folge, wie er sich der Königin bereits verrathen hatte, wählte diese eine sehr unzuverlässige Bothinn. Der Charakter der Elisabeth ist trefflich geschildert, wiewohl oft hier und da in allzuleichten Umrissen. Besonders zart und anständig hat der Dichter ihre Liebe zu behandeln gewußt, die sich nur durch Regungen der Eifersucht und durch Handlungen verräth. Essex dagegen ist weniger dramatisch vorthellhaft gehalten. Bald stolz, übermüthig, ungesum und trohig, zeigt er sich bald eben so verzagt, unterwürfig, und bis zu einer des Heldenthums unwürdigen Weichheit herabgestimmt. Banks hat ihn zu sehr nach der Natur copirt. Die Nottingham steht zwar mit all ihrer Bosheit und Lücke, widerwärtig, schroff und abschreckend, aber auch in abgeschlossener Selbstständigkeit da, und bildet einen Schlagschatten zwischen den beyden liebenden Frauen. Die Rutland ist ein trefflich ausgeführtes Bild leidenschaftlicher Zärtlichkeit und Treue. Der edle Southempton, mit kurzen aber kräftigen Zügen geschildert, überglänzt zuweilen seinen hochgepriesenen Freund. Die Sprache ist rauh, ungelent und trocken; zuweilen erhebt sie sich bis zum Schwülstig-Pathetischen, zuweilen sinkt sie zur Plattheit und Trivialität herab. In psychologischer und charakteristischer Hinsicht aber wird sie eher noch zu loben, als zu tadeln seyn. Die Königin spricht, wie, sich selbst und ihrer Leidenschaft überlassen, oder nur von ihren Vertrauten umgeben, auch eine Königin reden darf. Strenge Kunstrichter mögen in dieser Hinsicht manche Stellen leicht verwerfen, wir werden uns kaum entschließen können, ihnen beizustimmen. Doch nun genug von diesem ättern Essex! Was hier gesagt worden, hat größten Theils (gestanden sey es, weil wir uns nicht gern fremdes Eigenthum anmaßen) vor geraumer Zeit ein hochgeschätzter Kunstrichter schon gesprochen; doch haben wir ihm eben nicht bloß nachgeschrieben, wie Diejenigen erkennen werden, die mit jenem schon bekannt sind.

(Der Schluß folgt.)

### V e r i c h t i g u n g .

Nro. 126 (Sintram) S. 1036, Z. 3 u. 4 von oben, lese man statt geliebten Esherrn: Geliebten. Z. 26, Chor der Rache, statt Chor der Wache.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.